**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 1 (1917) Heft: 10-11

Buchbesprechung: Bücherschau

Autor: [s.n.]

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich die alte Kantonsschule in Bern, wo er sich eine tüchtige sprachliche Bildung aneignete. Für sprachliche Fragen hatte Nis auch in seinen alten Tagen eine besondere Vorliebe; das "Schweizerische Archiv für Volksfunde" brachte eine Abhandlung aus seiner Feder über

das "Matten-Englisch".

Mit Feuereifer trat Dr. Ris für die Muttersprache ein, als diese um die Wende des Jahrhunderts immer mehr bedroht wurde, besonders im Wallis und im Jura. Im Wintermonat 1904 versammelten sich eine Anzahl Freunde der deutschen Sprache aus verschiedenen Berufsfreisen und Kantonen in Burgdorf und gründeten hier unsern Berein. Außer dem Berewigten befand sich unter den Gründern auch der fürzlich verstorbene Dr. Ed. Lauterburg, der später im Hause von Dr. Ris in Thun wohnte. Dieser wurde als der älteste zum Borsitzenden gewählt. Er gab sich redlich Mühe, Unhänger der guten Sache zu gewinnen, und sprach deshalb bei hochgestellten Männern vor; auch Abweisungen ließ sich der tapfere Draufgänger nicht verdrießen. Im Seumonat 1905 hielten wir eine Sitzung ab in dem schön gelegenen Sigriswil, wo unser Obmann seinen Sommersit hatte, fein "Chalet" oder, wie er es nannte, seine Hütte. Immer eifrig bemüht, den Grundsätzen des Bereins gemäß Fremdwörter zu vermeiden, ließ sich doch der Altberner manches entschlüpfen, was er dann durch ein eiliges "Pardon" gut zu machen suchte. Vom Deutschschweizeri= schen Sprachverein lag ihm besonders der zweite Teil des Wortes am Herzen. Mit welcher Wonne las er uns aus D. v. Grenerz, "Die Mundart als Grundlage des Deutsch-Unterricht", die berndeutschen Ausdrücke für alle möglichen Tätigkeiten vor!

Im zweiten Jahre finden wir schon' Herrn Brodbeck als Vorsigenden. Dr. Ris mußte sich aus Gesundheitsrücksichten immer mehr zurückziehen und gab zulett seinen Beruf auf. Besonders der Tod mehrerer erwachsener Rinder lastete schwer auf seinem Gemüt. Gleichwohl nahm er den Thun aus noch an mancher Sitzung des neugegründeten Bereins für deutsche Sprache in Bern teil und belebte die Erörterung mit seiner überzeugenden Rede. — Bon einer Sitzung (wann, weiß ich nicht mehr) ist mir ein erheiternder Vorfall im Gedächtnis geblieben. Dr. Ris traf im Gang des Gafthofs zum Bären in Bern mit einigen ihm bekannten welschen Serren vom "Cercle Romand" zusammen, die ihn fragten, was er hier tue. "Wohl das gleiche wie Ihr", war seine Antwort, und er

ging in unser Sigungszimmer.

Dr. Ris war ein Mann der Anregung, des Kampfes, der leicht ungeduldig wurde, wenn zu wenig geschah; obschon ein alter Berner, war er doch kein Phlegmatiker, sondern ein Sanguiniker. Er steht vor uns als ein offe= ner, aufrechter Mann, äußerlich eine Kerngestalt von ausgesprochen alemannischem Gepräge (wie er auch prächtig gewachsene Söhne und Töchter hatte), seinem Charafter nach ein wohlwollender Mensch, der durch seine Liebenswürdigkeit auch Andersdenkende gewann, ein Deutschschweizer von echtem Schrot und Korn. Möge sein Geist in unserm Bereine nie untergehen! S. St.

## Bücherschau.

Schweizerisches Idiotifon. 82 Seft.

Der Sohn eines Professors der Philosophie, besuchte sehr kurzweiliger, sondern den Reichtum der Mundarten an Ausdrucksformen, und unter diesen Formen sind viele von solcher dichterischer Schönheit, Wärme des Gemüts und Schärfe des Wikes, wie wir sie im Munde des Volkes faum suchen würden, wenn wir nicht wüßten, welche Macht die Natur ist, und die Mundart ist ja die Sprache der Natur. Wenn man jeweilen im neuesten Sefte des Idiotikons blättert, so freut man sich bald über neu entdecktes Sprachgut, bald klingt einem etwas vertraut, man fühlt sich angeheimelt und empfindet einen gewiffen Stolz, sein sprachliches Eigentum bestätigt zu finden. Dem einen ist dies neu und jenes bekannt, der andere genießt Entdeckerfreuden, wo der erste sich hei= misch fühlt, seine Freude findet man immer.

Wie vielen Schweizern ist das Hauptwort "Schon" bekannt, von dem gleich auf der ersten Seite des lett= erschienenen Heftes die Rede ist? Und doch gibt es einen Streifen, der vom Berner Oberland durch die Innerschweiz bis in die südlichen St. Galler Bezirke und ins Brätigau reicht, wo man das Wort braucht, teils im Sinne von Mäßigung, Zurückhaltung (z. B. sei an einem Taufmahl "ohne Schon" aufgetragen worden), teils im Sinne von Wetter, das heitere Tage verspricht, auch von Wind, der gutes Wetter bringt. Jener Merliger, der in der Upothete schönes Wetter holen sollte, rief, als ihm der Käfer aus der Schachtel flog: "Schon, Schon, fahr gegen Merligen zu!" "Der Schon ift guet", fagt ber Biznauer bei andauernd schönem Wetter; wenn aber der Grindelwaldner bei drohendem Regen mäht, will er "den Schon zerheglen". Je nach der Zeit der Aufheiterung gibt es einen Abendschon (Haslital), einen Nacht- (Glarus) oder einen Morgedschon (Schwyz), je nach dem Wind einen Bise= (Hasli) oder einen Köhn= oder Kend= schon (Grindelwald); dieser ist "d's halb beffer" als jeder andere Schon. — Weiter verbreitet ift das Zeitwort schone, vom Wetter gebraucht, während die Bedeutung des schriftdeutschen schonen nicht recht volkstümlich ist. Im Entlebuch kann das Wetter auch schonig sein. In Glarus fragt man einen Mähenden: Bist schuntlich? (hältst Du das Wetter für gut?). Mit zarten Dingen muß man schonlich oder schonklich umgehen.

Aus der verwandten Familie "Schön" erwähnen wir nur "Jungfernschöni" für das im März sprossende Wiesengrün (wie hübsch!) und für eine unter diesem Namen in Zürcher Apotheken verlangte, von Fachleuten mit bezetta rubr. seu carmin. (wie hübsch!) bezeichnete Schminke. Aus der Sippe "schinden" sei der verzweifelte Spruch angeführt, der das soziale Elend also ausdrückt: D'Buren effe Schnitz und Speck, d'Herren effe Schnepfedreck, und Userein söll nie Nüt ha als g'schwellti Härdöpfel mit Schinti dra. Eine magere Frauensperson nennen die Glarner unliebenswürdigerweise eine Schindel. Bu dem für Unbeteiligte gräßlich klingenden Namen Schang (Jean!) bemerkt das Idiotikon richtig: früher und z. T. noch heute als vornehmer empfunden, z. T. jest veraltend und bäurisch gegenüber Hans. In der Tat gab es eine Zeit, wo man nur noch in untern Schichten und auf dem Lande Hans hieß oder Johann, in der Stadt, z. B. in St. Galler Fabrikantenkreisen hieß man Schang. Dieser Kulturfortschritt griff dann um sich, er erreichte die Fabrikanten auf dem Lande und ihre Sticker und schließlich auch die Bauernsöhne, unterdessen war in der Stadt der Hans wieder hochfein geworden. Mit diesem Sinken des Kurswertes hängt es auch zusammen, Man staunt immer aufs neue über den ungeahnten daß der Name auch ganz allgemein gebraucht wird für Reichtum unserer Mundarten. Ich meine nicht: an Kerl, Bursche, "Typ", mit etwas verächtlichem Neben-Mundarten, obschon auch das ein Reichtum ist und ein sinn: "Was hesch do für en Schangi mitbrocht?" Sogar

schon Bührers "Luftiges Spiel" von der Nase im "Bolk der Hirten" (1914) wird angeführt; dort sagt ein Basler von einer Gipsbüste: "Das soll jet eppis B'sunders si, daß der Schangi do kai Nase me het." Es gibt auch Tram=, Post=, Büro=, Tube=, Chüngeli= u. a. Schange und =Schangli. Die Basler nennen einen an der Heumage, einem öffentlichen Plate, herumlungernden Gelegenheitsarbeiter Haiwosschangi. Alte Zürcher fühlen sich wohl angeheimelt durch die Erwähnung des Zungenschangs, eines nur Zungen verkausenden Metgers dieses Namens.

Schengsermeng heißt in Zürich eine Birnsorte; das Wort ist durch Umstellung der Zischlaute entstanden aus Saint-Germain (Früchtesorten tragen ja häufig franzöfische Namen). Eine merkwürdige Berschiebung hat stattgefunden in der Bezeichnung jenes schmackhaften Gegen-standes, der bei uns ursprünglich überall Hamme hieß und heute noch vielerorts so heißt; die Engländer nennen es noch ham. Das schriftdeutsche Wort dafür heißt Schinken, aber nicht diese Form ist es gewesen, die zuerst den einheimischen Namen Hamme zu verdrängen versuchte, sondern eine niederdeutsche Nebenform Schungge oder Schunke (altfriesisch skunka, ostfriesisch schunke, nieder-ländisch schonk). Diese galt zuerst wohl nur für eine be-sondere, seinere Urt, die gegen Ende des Mittelasters aus den Niederlanden den Rhein herauf nach Süddeutschland und endlich auch in die Schweiz gekommen war (der älteste schweizerische Beleg erwähnt Basel, 1651); später wurde der Name allgemein gebraucht. In der Nordost-schweiz hat dieses Schungge das Wort Hamme fast ganz verdrängt oder steht neben ihm als der vornehmere Ausdruck, aber schon ereilt den Schunken dasselbe Schicksal wie den Hammen (oder die Hamme); gerade in unserer Zeit wird ber längst eingebürgerte, schon altmodisch gewordene Schunke verdrängt vom schriftdeutschen und darum vornehmeren Schinken, den das Idiotikon ausdrücklich als "jung" bezeugt aus Zürich und Thurgau (besonders vom Bodensee). Natürlich sind diese beiden Namen auch verwandt mit Schenkel und mit Scheiche oder Schihe für Bein. Ein Gemeinderat in Frutigen, der über das Treten der Orgelpedale nicht im klaren war, soll einst gesagt haben: "Mir hätti nadisch recht en gueten Organist, wenn er numen chennti en chlin d'Schihen still han". Bei Gotthelf kommt einmal die Frage vor: "Sest Wespi i de Sose, daß-de dini Schichi nicht still halten kannst unterm Tisch?" Natürlich sinden wir da auch die Scherzfrage verzeichnet: Welcher Mensch ift ohne Kopf, Sände und Beine? — Der Berner, benn er hat nur Gring, Talpen und Scheiche.

schon Bührers "Lustiges Spiel" von der Nase im "Bolk im Übtestädtchen Wil schaffte man 1652 die Räteschänkt der Hirten" (1914) wird angeführt; dort sagt ein Basler ab, d. h. die Bewirtung bei der Erneuerungswahl des von einer Gipsbüste: "Das soll jek eppis B'sunders si, Stadtrates.

> Der im Bernbiet vorkommende Geschlechtsname Tschanz geht auf den Namen eines Kleidungsstücks zurück; der Schanz muß ein Wams gewesen sein.

> Wie sehen wieder, welche Fülle schweizerischen Bolkstums in einem einzigen Sefte steckt, aber auch welche Fülle von Arbeit.

### Briefkasten.

O. J. Sie haben recht, das "Unser-Bater" wird allgemein als fester Ausdruck empfunden, daher stört es ein empsindliches Sprachgesühl, wenn man, zumal wiederholt, lesen muß: Die vierte Bitte des Unser-Bater. Also frischweg: des Unser-Baters! — Ein anderes Beispiel: Der "Berlag des Thurgauer Bolksfreund" empsiehlt eine Schrift, die der "Leiter des Erziehungsheim B." versaßt habe. Haben die Leute keine Ohren?

Jur allgemeinen Zimperlichkeit dem Wesfall gegenüber paßt es nur, wenn man die böse Endung s, wo man sie nicht vermeiden kann, durch eine spanische Wand, den sogen. Apostroph, trennt vom Seiligtum des Wortes, auf daß dieses nicht verunreiniget werde. Ihre Beispiele aus dem schweizerischen Protestantenblatt (Grod's Zwigki, Zwingli's Brief, Luther's erste These) könnten leicht aus allen Gebieten vermehrt werden, doch scheint man in der Literaturkunde die Krankseit schon überwunden zu haben, wenn auch gelegentslich noch jemand von Goethe's Gedichten oder Gottsried Keller's Werken spricht oder vielmehr schreibt, denn sprechen kann man das Zeichen ja nicht. In einige Verlegenheit kommt man ja freilich bei Eigennamen auf s= und und ähnliche Laute, wo nach Duden statt des Wesfall-s ein Wegwersungszeichen stehen muß: Voß Luise, Vusse, vonme Helen. Wussmann spottet nicht übel über diese Papiersprache; doch ist die Sache nicht leicht recht zu machen; nicht über all kommt man mit dem von Ihnen empsohlenen Mittel aus. Vossenschaft, Kagazens Ethik, Schulzens Badian — das alles geht, weil wir diese Eigennamen als deutsch behandeln dürsen, merkwürzbigerweise auch Ragaz, aber Morazens Drama und Sophostesseung zu helsen süchen. Es scheint sich auch eine ansteckende Krankbeit gebildet zu haben, die Apostrophomanie; denn in einem ganzneuen, hibschen Büchlein eines (ältern) Geistlichen kann man lesen: Der Kreiheitsdurft des jungen Blut's, der Mangel eines schweren Schritt's, wegen eines fallschen Ton's. Sier ist ja in der Sat eine Austwegeworfen worden, aber das durch das Zeichen anzudeuten, ist durchaus überschissig und sieht zimperlich aus. Man wundert sich bald nicht mehr über die gar nicht seltene Schreibweise: nicht's.

# Allerlei.

Die "neutrale" schweizerische Sprache. Ein aus Rußland zurückgekehrter Schwede erzählt der "Norrlandsposten" ein niedliches Geschichtein. Kürzlich fand in Petersburg die Besprechung eines großen technischen Planes statt, an dem auch der sinnische Staat beteiligt ist. Der Generalgouverneur Stachowitsch leitete die Verschandlung, an der ein paar frischgebackene sinnische Senatoren, einige russische Beamte und ein schwedischer Sachverständiger teilnahmen. Der Meinungsaustausch ging indessen recht schwerfällig von statten, und zwar wegen der Sprachensrage. Die Finnen konnten kein Russisch, die Russen kein Finnisch, und der Schwede weder russischen zu behelfen, das wenigstens derr Schwede weder russischen zu behelfen, das wenigstens derr Sachowitsch so einigermaßen beherrschte, während es höchst zweiselhaft war, ob die Finnen ein Wort davon verstanden. Schließlich sand einer der russischen Beamten das erlösende Wort: "Weine Herren," lagte et, "das geht wirklich zu langsam. Ich schlage vor, wir gehen zu der neutsche seigall, und man ging dazu über — deutsch zu sprechen, das sämtliche Anwesenden beherrschten.